

Zeichnung

auf
nominal M 12000000.—.

4% Anleihescheine der Stadt Wiesbaden.

Fällig am 1. April 1937, bis dahin jede Rückzahlung und Konvertierung ausgeschlossen.

Der Stadt Wiesbaden ist mit Allerhöchster Ermächtigung durch Erlass der Herren Minister der Finanzen und des Innern, vom 29. Februar 1908, die Genehmigung zur Ausgabe einer Anleihe im Betrage von M 23 150 000 erteilt worden (Reichsanzeiger Nr. 55 vom 4. März 1908).

Der Erlös der Anleihe ist bestimmt zur Abtragung von Kaufgeldresten bzw. zur Dotierung des Grundstücksfonds, zur Erweiterung der Wasser-, Gas- und Elektrizitätswerke, für den Kurhausneubau, zum Bau eines Badehauses, eines zweiten Verwaltungsgebäudes, eines neuen Museums, der Strassenbahn nach Dotzheim und nach Bierstadt, zu Krankenhausbauten, zur Anlage eines neuen Friedhofs, zur Weiterführung der Neukanalisation und zu anderen Bauzwecken.

Von dieser Anleihe gelangen zunächst

M 12000000 4% Anleihescheine

zur Ausgabe, welche auf den Inhaber lauten, in Stücken zu 5000, 2000, 1000, 500 und 200 ausgeteilt und in halbjährlichen Zinsen am 1. Februar und 1. August jeden Jahres verzinslich sind. Der erste Zinsschein ist am 1. August 1908 fällig.

Die Stadt verzichtet auf das ihr nach dem Privileg zustehende Recht der Rückzahlung dieses Anleihe-Tells bis zum 1. April 1937, zahlt diesen vielmehr zu dem genannten Termin in einem Betrage zurück. Zu diesem Zweck wird ein verzinslich anzulegender Tilgungsfonds gebildet, welchem jährlich 2,13% der Schuldsomme zuzuführen sind.

Alle Bekanntmachungen, welche die Anleihe betreffen, erfolgen im Deutschen Reichsanzeiger und Königlich Preussischen Staatsanzeiger, im Amtsblatt der Königlichen Regierung zu Wiesbaden, in der Frankfurter Zeitung, im Rheinischen Kurier zu Wiesbaden, sowie in zwei Berliner Zeitungen.

Die Rückzahlung der fälligen Schuldverschreibungen und Einlösung der fälligen Zinsscheine erfolgt ausser bei der Stadthauptkasse zu Wiesbaden kostenfrei bei den nachstehend aufgeführten Zeichenstellen.

Die Zulassung der Anleihe zum Handel an der Berliner und Frankfurter Börse wird beantragt werden.

Vorstehende

nom. M 12000000 4% Anleihescheine der Stadt Wiesbaden

legen wir unter nachstehenden Bedingungen zur öffentlichen Zeichnung auf:

1. Die Zeichnung findet am

Donnerstag, den 19. März 1908

gleichzeitig

in Berlin

bei der Deutschen Bank,
bei dem Bankhause S. Bleichröder,
bei der Mitteldeutschen Creditbank,

in Frankfurt a. M.

bei der Deutschen Vereinsbank,
bei der Mitteldeutschen Creditbank,
bei der Frankfurter Filiale der Deutschen Bank,

in Mannheim

bei der Rheinischen Creditbank,
bei der Süddeutschen Bank,

in Stuttgart

bei der Württembergischen Vereinsbank,

in Wiesbaden

bei der Wiesbadener Depositenkasse der Deutschen Bank,
bei dem Bankhause Marcus Berlé & Co.,
bei der Mitteldeutschen Creditbank, Filiale Wiesbaden.

Während der üblichen Geschäftsstunden auf Grund des bei jeder Stelle erhältlichen Anmeldeformulars statt. Früherer Schluss der Zeichnung ist dem Ermessen jeder einzelnen Stelle vorbehalten.

2. Zeichnungen, welche unter Uebnahme einer Sperrverpflichtung abgegeben werden, sollen besonders berücksichtigt werden.

3. Der Zeichnungspreis beträgt 99,80%, zuzüglich 4% Stückzinsen vom 1. Februar d. J. ab; ausserdem hat der Zeichner den Stempel der Zuteilungs-Schlussnote zur Hälfte zu tragen.

4. Bei der Zeichnung ist auf Verlangen der Zeichnungsstelle eine Kautions von 5% des gezeichneten Betrages in bar oder in börsengängigen, von der betreffenden Stelle für zulässig erachteten Wertpapieren zu hinterlegen.

5. Die Zuteilung, welche sobald als möglich nach Schluss der Zeichnung durch schriftliche Benachrichtigung der Zeichner erfolgt, unterliegt dem freien Ermessen jeder einzelnen Zeichnungsstelle.

6. Die Zahlung des Kaufpreises für die zugeteilten Stücke (vergl. Nr. 3) kann vom 26. März ab gegen Kassenquittung erfolgen und muss bis spätestens zum 4. April bewirkt sein. Die Ausgabe der definitiven Stücke erfolgt vom 11. April ab.

Berlin, Frankfurt a. M., Mannheim, Stuttgart und Wiesbaden, im März 1908.

Deutsche Bank.

S. Bleichröder.

Deutsche Vereinsbank.

Mitteldeutsche Creditbank.

Rheinische Creditbank.

Süddeutsche Bank.

Württembergische Vereinsbank.

Marcus Berlé & Co.

9990

An diesem
Bild
sind die Läden
erkenntbar.



in denen
SINGER
Nähmaschinen
verkauft werden.

Singer Co. Nähmaschinen Act. Ges.
Wiesbaden, Neugasse 26. 1917

Ansverkauf
meines gemalten Logos in
Linoleum
zu bedeutend ermäßigten Preisen. 8090

Hermann Stenzel,
Schulgasse 6, Tapetenhandlung. Telefon 2749.

Das
Anstricken
von Strümpfen und Socken wird rasch und gut
besorgt bei Verwendung nur bester Garnqualitäten.
Strumpfwaren- und Trikotagenhaus 7142
L. Schwenck, Mählgasse 11-13.

Berliner Brief.

Von H. Silbius.

Rachdruck verboten.

Es brennt weiter. — Wieder einmal Ringkämpfe. — Noch ein Ringkampf. — Hülsen und Weingartner. — Der gefeierte L'Arronge. — Schuh und Leder. — Die neu uniformierten Straßenreiniger. — Chauffeure und Kutscher.

UR. Es brennt in Berlin lustig fort; auf den Dächern nämlich, und die Feuerwehr ist bereits in heller Verzweiflung. Ich hatte schon erzählt von den bösen Brandstifterbuben, welche es schon seit Wochen so treiben, daß an einem Tage fünf bis sechs Brände vorkommen. Prämienversprechungen haben bis jetzt nichts genützt. Einmal ist ein Brandstifter überrascht worden, wie er sich an einem Schuppen zu tun machte, erwischt hat man ihn aber nicht. Ich habe diese kurze Betrachtung an die Spitze gestellt, trotzdem das aktuellere Interesse wieder einmal die sogenannten Ringkämpfe in Berlin beanspruchen. Ich muß mich immer von neuem darüber wundern, wie die Berliner immer wieder „auf diese Ringkampf-Veranstaltungen steigen“. Ich halte die Ringerei nach wie vor für eine „arrangierte Sache“, und deshalb wundere ich mich ad II, daß die Herren Ringer immer wieder den Mut haben, in Erklärungen mit heiligem Ernst zu betonen, daß es bei den Ringkämpfen überhaupt keine Schieberei gibt. Wie gesagt, daß Publikum gewisser Gesellschaftsschichten fliegt darauf, und so sehen wir den Wintergarten, die gegenwärtige Stätte, wo die Muskelmänner sich produzieren, jeden Abend voll besetzt. Eine Art Ringkampf wird gegenwärtig auch in andern Kreisen ausgefochten: zwischen zwei Hofopernleuten. Erzengel v. Hülsen, der Intendant der Hofoper in Berlin, und Felix Weingartner, der Direktor der Wiener Hofoper, ziehen gegeneinander zu Felde mit geharnischten Erklärungen. Die Affäre ist in der Presse in langen Artikeln durchgepeitscht worden. Hülsen erklärt Weingartner für kontraktbrüchig, weil er zwei Symphonie-Konzerte der Königl. Kapelle nicht dirigiert hat, wozu er verpflichtet gewesen ist auf Grund des alten Vertrages; Weingartner sagt: nein, ich bin nicht verpflichtet; denn du hast mir die Gage nicht bezahlt! Das Tatsächliche an dem Streit interessiert, glaube ich, viel weniger, als die Art, wie gestritten wird. Ich muß sagen, daß mir die Streitweise weder hier noch da imponiert. Diese öffentlichen Erklärungen — o je, o je, das sollten mal Leute anderen Berufes machen! Und noch einen Ringkampf beobachtete ich; einen Ringkampf um die Palme der Ehrungen, die man dem 70jährigen Adolf L'Arronge „widerfahren“ läßt. Drei Feste hintereinander, zuerst eine mehr private Feier, wo die Familie zu ihrem Rechte kam, dann das Preisbankett im Zoologischen Garten, und zum Schluß das Bankett im Schauspielers-Klub. Ueberall und immer wieder dieselben Leute, überall und immer wieder dieselben Reden. Da war es im Deutschen Theater interessanter, wo die Feier begann, wo der alte L'Arronge seinen alten „Kumpagnon“ selbst „auf Neu“ einstudiert hatte, selbst in der Loge saß und selbst eine Ansprache hielt; das war doch äußerlich recht nett. Nun hat wohl

aber der brave Leopold-Verfasser genug, ich hörte, daß er schon am Sonntag auf längere Zeit Berlin verlassen und seine hundert Orden, die er wie einen einseitigen Brustpanzer jetzt tagelang getragen hat, endlich ablegen will. Diese L'Arronge-Feste waren wohl auch so ziemlich das Ende der Gesellschafts-Saison, welche, wie das offizielle Leben in Berlin, diesmal überhaupt sehr viel Abwechslung geboten hat. Auf allen Gebieten nämlich. So haben wir z. B. schon wieder eine Ausstellung; es ist die vierte in der Winter-Saison. Die Fach-Ausstellung der Schuh- und Lederindustrie zeichnet sich durch eine überraschende Vollkommenheit aus. Hunderte von Menschen lernen vor allem, durch diese Ausstellung, wo sie der Schuh drückt. Gerade diese Demonstrationen auf der Ausstellung, welche überzeugend dartun sollen, wie falsch bisher alle Schuhformen waren, sind die interessantesten. Aber auch die tausend Hilfsmittel zur Schuhfabrikation sind der aufmerksamsten Betrachtung wert, während ich der Abteilung Leder-Geschmack nicht abgewinnen kann, höchstens — pardon — Geruch. Aber, wie ich schon andeutete, äußerst interessant in allen Neuherlichkeiten. Ich muß auch noch von einer andern kleinen Neuherlichkeit erzählen. Unsere Straßenreiniger-Mannschaft soll andere Uniformen bekommen. Es ist mir zwar nicht recht erfindlich, warum bei einer Truppe, die zwar für Reinlichkeit sorgt, sich selbst aber gar nicht propper halten kann, die Uniform überhaupt besonders interessieren soll. Ob nun die Straßenreiniger einen Leinenkittel oder eine Leinen-Litewka anhaben, auf dem Kopf eine Mütze oder eine Kappe, ist doch wirklich ganz egal. Aber die Berliner Stadtväter haben in ihrem unerforschlich weisen Räte beschlossen, unsere populären Straßenreiniger sollten des Uniformluzus noch einmal teilhaftig werden, also machen wir ihnen auch mal etwas Apartes. Bei rechtem Schmutzwetter wird abends zu dem auf Arbeit ziehenden Manne Mutter dann sagen: „Wilhelm, bespreiz' dir man bloß nicht die neue Uniform!“ Und nun zum Schluß noch eine neue Neuherlichkeit. Mit den „Chauffeuren“ ist es in Berlin nichts gewesen. Die Damen sind schnell vom Autobus wieder heruntergestiegen, der Dienst war zu beschwerlich. Dagegen versuchen es jetzt zwei „Kutscher“. Man nennt uns die Droschen Nr. 6456 und 6933, welche tagelänger von Frauen geführt werden, da die respektiven Männer nachts fahren. Diese beiden „Kutscher“ haben eine Verfügung der Verkehrspolizei erhalten, daß sie künftig wie ihre männlichen Kollegen auch den schwarzen Droschkentusch-Zylinder zu tragen haben. Bisher trugen die beiden Damen vom Kutschbock Chauffeur-Mützen. Das genügt. Nun soll es der Zylinder sein. Ich weiß nicht, welche Gründe die Polizei bei dieser Kopfbedeckungs-Verfügung geleitet haben, kurz und gut, die Verfügung ist da und die beiden Tagameterinnen müssen gehorchen. Ich möchte der Nachwelt, die vielleicht in meinen Berliner Briefen blättert, die Namen dieser beiden Hölben überliefern: Nr. 6456 heißt Luise Ebert, Nr. 6933 Alara Rehbera!

Aus aller Welt.

Das traurige Ende eines Taschingscherzes wird aus Möhringen im badischen Hegau gemeldet. Die Burschen des Ortes, die als Scherenschleifer-Gesellschaft herumzogen, hatten zum Betrieb des Schleifsteines ein feststehendes Fahrrad als Transmissionsmittel verwendet, derart, daß sie um das Hinterrad den Treibriemen legten und diesen auf die kleine Antriebswelle am Schleifstein übertrugen. Einer der Burschen setzte sich auf das Fahrrad, das auf einem Gestell befestigt war, und trat die Pedale. Dadurch entstand eine Uebersehung, die dem Schleifstein eine ungeheure Geschwindigkeit gab. Ein anderer Bursche handhabte eine lebensgroße weibliche Puppe und schloß ihr am Schleifstein die eiserne Bunge. Im dichtbesetzten Saal der „Arone“ gab die Gesellschaft zum Gaudium der Zuschauer eine Vorstellung, als plötzlich ein scharfer Knall ertönte. Der Schleifstein war, wie der „Heg. Erz.“ berichtet, in vier Teile auseinandergefahren, und zwar mit so furchtbarer Gewalt, daß das eine Stück des Steines die 4 Meter hohe Saalbede und ein anderes Stück ebenso den Fußboden durchschlug. Ein drittes Stück des Schleifsteins flog dem 12jährigen Knaben August Lang auf die Brust und tötete ihn auf der Stelle. Für die Burschen wird der Unglücksfall wahrscheinlich noch ein gerichtliches Nachspiel haben.

Durch einen seltsamen Streich macht in Hamburg, wie die „Meer-Itz.“ berichtet, ein Gastwirt und ehemaliger Schlächtermeister nach seinem Tode von sich reden. Er war lebensmüde geworden, zumal auch sein Geschäft nicht recht gehen wollte. Als er den festen Entschluß gefaßt hatte, seinem Leben durch eine Angel ein Ende zu machen, begab er sich zu einem Verdrigungsübernehmer und beauftragte ihn, die Leiche des Herrn K., der sich erschossen habe (d. h. seine eigene) am nächsten Tage aus dem Leichenhause abzuholen und die Verdrigung zu übernehmen. Für den erteilten Auftrag ließ er sich von dem Verdrigungsübernehmer die übliche Provision von 10 A zahlen. Als dieser sich am anderen Tage an Ort und Stelle einfand, war er nicht wenig erstaunt, dort die Leiche des Auftraggebers selbst vorzufinden, der die 10 A Vorzuschuß auf seinen Tod noch erst verjübelt und sich dann dicht bei dem Leichenhause erschossen hatte.

Der Barbier in Versuchung. In Petersburger Theaterkreisen erzählt man sich ein Erlebnis des bekannten Schauspielers M., das ebenso viel Humor hat, wie es hätte tragisch hätte enden können. Der Schauspieler gewann im Klub beim Hazardspiel jüngst eine größere Summe und ließ, als er des Nachts nach Hause kam, die hundert Rubelnoten auf dem Nachttisch liegen. Am nächsten Tage kam der Barbier zu ihm, als die Scheine noch auf ihrem Plage lagen. Der Schauspieler setzte sich hin, um seinen Bart dem Rasiermesser auszuliefern. Rasimiroff, so hieß der eble Barbier, hatte den Schauspieler schon eingeleist, als er plötzlich das Rasiermesser wegworf, und in fliegender Hast davonjagte. Später gefand er, er habe beim Anblick des vielen Geldes plötzlich die Anwendung gespürt, seinem Kunden den Hals durchzuschneiden und sich das viele Geld anzueignen. Nur durch die schnelle Flucht habe er der Versuchung widerstehen können.

Wir beehren uns den Eingang sämtlicher

Frühjahrs-Neuheiten

ganz ergebenst anzuzeigen.

In allen Abteilungen unseres Kaufhauses hervorragende Auswahl
gediegener Neuheiten in einfachem bis zum feinsten Geschmack.

Sehenswerte Saison-Ausstellung für Damen-Hüte.

Unerreichte Auswahl französischer Original-Modelle aus den ersten Pariser Salons,
sowie Modell-Hüte aus unserem eigenen Atelier.

Reizende Neuheiten in Damen- und Kinder-Konfektion,
Kleider- und Seidenstoffen, Sammeten, Spitzen und Besätzen,
Damen- und Kinder-Wäsche, Handarbeiten.

Kirchgasse
39/41.

S. Blumenthal & Co.,

Kirchgasse
39/41.

Feierstunden

* Tägliche Unterhaltungsbeilage des „Wiesbadener General-Anzeiger“. *

Nr. 64.

Samstag, den 15. März 1908.

23. Jahrgang.

Zur linken Hand.

Roman von Ursula Zöge von Manteuffel.

(Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Sie hat in der Tat gelernt, ohne ihn zu leben und ihr Leben ist ein edel nutzbringend Ding geworden — aber was soll ihm das? — Für ihn ist kein Platz mehr drin und ihm soll sie doch gehören, jede Stunde des Tages. So lange seine Nähe noch nicht das Einzige ist, wonach sie fragt, solange lernt sie auch nicht wieder lachen — so lachen und jubeln und ihm mit reizender Schelmerei in die Augen sehen, wie er es an ihr liebt. Er sagte sich selber, daß er nach allem Vorhergegangenen Unmögliches verlange, aber Unmögliches möglich machen, dazu fühlte er sich berufen.

Er muß sie nur all diesen anderen Einflüssen entziehen und ganz für sich allein haben. Schnell wie diese Einsicht, kam dann auch der Entschluß, mit ihr eine Reise zu machen. Die Jahreszeit war wie geschaffen, um nach Oberitalien zu gehen. Da kann er besser „gut machen“, wie hier in Wessel, wo er sich plötzlich wie ein Eindringling erscheint ... wo sie so viel zu tun hat. Mit ihm allein wird sie sich selbst, wird sie Vertrauen Vergeben und Vergessen finden und glücklich sein — wie einst.

Vergerlich, daß er nicht sofort reisen konnte — aber es war eine wichtige Angelegenheit zu erledigen, es galt, einen einflußreichen Posten neu zu besetzen und dazu war sogar seine persönliche Anwesenheit in der Residenz unbedingt nötig. Bis das nicht erledigt war, konnte er nicht abreisen. Und nach der Reise? — Der Gedanke, sich wieder von Florentine zu trennen, war in seiner jetzigen Stimmung ausgeschlossen. Kann er nicht länger in Wessel bleiben, so wird sie sich bequemen müssen, ihm nach Waldestron zu folgen — und wehe demjenigen aus seiner Verwandtschaft, der es wagen würde, sie auch nur durch einen Blick zu kränken! — Die Gesetze seines Hauses machten es unmöglich, sie dereinst mit der Herzogskrone zu schmücken, ihrem Sohne eine Erbberichtigung zu gewähren, aber sie soll dereinst doch die höchstgeachtete Frau im Lande werden.

Mit solchen Gedanken, die ihm noch vor wenigen Tagen wie der blanke Unsinn erschienen waren, trug er sich, während er sie beobachtete, wie sie im Herbstsonnenschein an der steinernen Brüstung der Altans stand und die letzten Spätkroten in eine Vase steckte. Sie kam mit der bunten Vase in den Händen dann ins Zimmer, daselbe kleine Zimmer, in welchem Vore ihre Verlobung mit Fritz Brenden proklamiert hatte, und stellte sie auf das Tischchen. Kaffee und Maraschino waren nach dem Essen hier serviert worden und Karl Otto sah, seine Zigarre rauchend, an der offenen Altantüre in einem Schaukelstuhl.

„Was meinst Du zu einer Reise, Flore?“ frug er, während sie sich über die duftenden Kelche der Teerose neigte.

„Ja, Eberhard.“

„Nicht so automatenhaft, Kleine! Komm doch etwas näher. Eine dieser Rosen gehört in Dein Haar, erlaube, daß ich sie hereinstecke!“

Er war aufgestanden, zog die schönste, blaßgelbe Blüte aus der Vase und befestigte sie in ihrem dunklen Haar.

„Du siehst aus wie eine Andalusierin! — Also die Reise ... was meinst Du zu Venedig und den Seen?“

„Sowie ich das Haus bestellt habe, bin ich bereit, mit Dir zu reisen, wohin Du willst.“

„Du bist nämlich den ganzen Tag zu viel beschäftigt. Du sollst einmal garnichts tun und an nichts denken wie an mich ... vielleicht, daß Du dann lernst, glücklich auszu sehen.“

Sie sah ihn mit den großen, nachdenkenden Augen lange an, dabei errötete sie.

„Eberhard — ich fürchte mich davor, glücklich zu sein!“ ... sagte sie leise, „ein Traum, der kommt und zerrinnt und Herzweh zurückläßt. Eine grenzenlose, schmeichelnde Verwöhnung des Herzens, der Entbehrung folgt. Laß mich doch wie ich bin ... es ist für mich und Dich am besten so.“

Da faßte er ihre Hand mit heftigem Griff,

„Du sollst mich aber wieder lieben lernen, Florentine! — Hörst Du? — Ich will es! — Du soll weinen, wenn ich gehe, und jubeln, wenn ich komme ...“

„Wenn Du kommst! — mir ahnt, wenn Du jetzt gehst, lehrst Du nie wieder. Was kann Dir daran liegen, mich mit gebrochenem Herzen zurückzulassen?“ — Das ist egoistische Grausamkeit.“

„Und was Du redest, ist halber Unsinn. Liebster Engel, mach mich doch nicht toll mit diesen kaltblütigen Voraussetzungen.“

Sie besann sich schnell.

„Nein, ich will auch nicht. Du wirst ja selbst alle Zweifel in mir vernichten. Nicht wahr?“

Sie zog sich einen Stuhl herbei und setzte sich freiwillig neben ihn. Ihr Herz trieb sie eben freilich nach Wildau, wo Harry zur Freude der Bihovenschens Kinder immer noch „auf Besuch“ war, aber sie beherrschte ihre Ungebild und versagte sich die Freude, ihren Liebling wieder zu holen — um seinetwillen. Er hatte am ersten Tag, wo Harry unsichtbar blieb, gefragt, ob der Knabe krank sei. Als er hörte, er sei bei den Bihovens, erfolgte keine weitere Erwähnung. Flore wollte nun warten, bis er selbst wieder davon anfang. Sie wartete vergeblich. Für ihn war die Sache abgetan, da dieses Arrangement ein, nach seiner Meinung, alle Teile befriedigendes war. Sie fügte sich drein, denn sie wußte ihr Kind dort aufs bestausgehoben — aber das Haus erschien ihr öde und der Garten, in welchem er lärmte und springen durfte, trostlos still und verlassen.

Trotzdem, das mußte sie sich sagen, war jetzt vieles so viel besser, wie früher. Sie war ihm nicht mehr nur die schöne Puppe, deren Toiletten sein Hauptinteresse bildeten. Ja, er verschonte sie mit dem fortwährenden Schönheitskultus, da er sah, daß sie sich durch diese Art Bewunderung mehr gebemüht wie beglückt fühlte. Ein ungestümes Verlangen hatte ihn erfaßt, ihre Empfindungen und Gedanken zu erforschen, und er spürte jeder Regung nach, die ihm ihr Sein und Wollen verständlicher machen konnte. Fast stündlich frug er sie unvermittelt:

„Woran denkst Du eben?“
So auch jetzt, da sie eine Weile schweigend neben ihm gesessen und in die auf dem Parkett flimmernden Sonnenflecke gesehen hatte.

„Ich dachte eben an Fritz und Lore,“ versetzte sie, „hier in diesem Zimmer kam diese merkwürdige Verlobung zustande. Du hast mich nie nach den Details gefragt, Eberhard. Würde es Dich interessieren, zu erfahren, wie es herging dabei? Würdest Du nicht die Briefe lesen wollen, die ich mit ihm vorher wechselte? — Ich habe sie alle, auch die, welche ich ihm schrieb, ließ ich mir wiedergeben. Lore und ich wollten nach der Hochzeit die ganze Korrespondenz feierlichst verbrennen — durch einen Zufall unterblieb es.“

„Natürlich würde mich das interessieren. Erzähle mir alles und gib mir die Briefe. Ein Stück Deines Selbst, das ich noch nicht kenne. Unbegreiflich, daß ich noch nicht danach frag.“

In ihren Augen schimmerten Tränen — aber ihr Gesicht hatte einen fast heiteren Ausdruck:

„Lieb und tröstlich war mir's, daß Du die ganze häßliche Sache nicht wieder erwähnest. Es zeigte mir, wie groß und tief Dein Vertrauen in mich ist. Denke ich hieran, so fühle ich mein Herz warm werden. Dies Vertrauen soll mir helfen, zu vergessen, daß Du im Begriff standest, mich mit kaltem Blut einer erniedrigenden Lüge zu opfern . . . Du hättest es auch nicht getan. Nicht wahr, Eberhard? — Wenn's dazu kam, hättest Du doch zurückgeschreckt vor der elenden Komödie des „Scheidungsgrundes“? — Nicht wahr, Eberhard?“

Sie hatte die Arme um seinen Hals gelegt und sah ihn flehend an. Für ihn aber gab's in diesem Augenblick auf der Welt nichts, wie sie — und aus voller Ueberzeugung antwortete er:

„Florentine, ich muß wahnsinnig gewesen sein, als ich Dir jenen Brief schrieb — und der Beweis dafür, daß es nicht zur Ausführung gekommen wäre, ist ja bereits geliefert. Wolltest Du doch das alles vergessen und der Gegenwart leben! — Aber Du wirst es, sowie wir nur erst fort sind!“

„Ich wundere mich, daß Du Zeit hast, an eine Reise zu denken, — eine Vergnügungsreise ohne Zweck und Ziel.“
„Wunderst Dich? Nun wohl, ich habe momentan für nichts anderes Zeit, wie für diese Reise. Und ihr Zweck? Ihr Zweck ist, daß Du mir sagen sollst: Eberhard, ich kann nicht ohne Dich leben, vergiß mir, daß ich je das Gegenteil behauptete.“

Er sprang plötzlich auf und streckte sich.

„Komm hinaus!“ sagte er, „der Tag ist schön und wir wollen einen Gang durch den Wald machen!“ —

Wieder vergangen einige Tage. Die Post brachte täglich Briefe, der Telegraphenbote Depeschen aus der Residenz, welche er mit Ungeduld aufriß und dann achlos beiseite warf, denn sie enthielten nicht, was er zu erfahren wünschte. Je länger sich die Angelegenheit, deren Abschluß seine Anwesenheit in Walbeskron noch einmal nötig machte, in die Länge zog, desto mehr brannte ihm der Boden unter den Füßen.

Florentine fuhr jetzt jeden Morgen, während er seine Korrespondenz erledigte, mit dem Ponnywagen nach Wildau, um ihren Liebling zu sehen, und blieb, wie ihm schien, jeden Tag länger dort. Dadurch drängten sich die häuslichen Obliegenheiten bei ihrer Rückkehr, so daß er sie oft erst beim frühen Mittag zu sehen bekam. — Dann erschien sie freilich in lieblichem Gewande, lieblicher anzuschauen, denn eine Rose und gab sich redliche Mühe, ihm alles zu sein, was er von ihr verlangen konnte. Aber sie gab sich eben Mühe, das fühlte er hindurch und das reizte ihn. Anstatt Liebe Freundschaft und anstatt Glückseligkeit eine heitere Resignation. So wenigstens nannte er es. In Augenblicken aber, da sie sich unbeobachtet glaubte, erschien sie ihm traurig und wie erschöpft von bangen Zweifeln.

Der September neigte sich seinem Ende zu — die Morgen waren frisch, der Buchwald prangte in rotem Schmuck, über den Waldbiesen lagerten abends Nebel, die Drosseln zogen scharenweise in den Wald und der Förster lieferte Feldhühner und Wild in die gräßliche Küche. Fräulein Malve litt infolge der durchgemachten Alteration abwechselnd an Magenkrämpfen und Zahnschmerzen und ward fast nicht mehr gesehen. Sie gab es auf, „die Dynastie zu retten“ — es war ja doch alles umsonst. So närrisch um seine Gemahlin war Hobeit noch nie gewesen. Diese Frau wird einst in den Annalen der Geschichte verzeichnet stehen, als die größte Circe, die je einen Mann zu betören verstand. Und er ist der größte Narr und Pantoffelhelsb, davor hütete sich das schuldbewusste Fräulein aufs Ängstlichste, denn sie ahnte, daß ihr das übel bekommen werde.

Die Post wurde nach wie vor jeden Morgen aus Buchbronn geholt und es war Frankes Amt, seinem Herrn die Briefe und Zeitungen an den Kaffeetisch zu bringen. Während

Flore einen Brief aus Marmel erst liebevoll von allen Seiten betrachtete und dann öffnete, fortietzte ihr Gatte wieder unmutig seine Brieffschaften.

„Nichts! — Hol's der Kuckuck. Ich werde mich nicht mehr um die ganze Angelegenheit kümmern — sondern wir reisen. Mögen sie ohne mich fertig werden. Hörst Du mich, Kleine? Wir reisen übermorgen nach Wien und von dort nach dem Süden.“

Sie hatte sogleich ihren Brief hingelegt und erklärte sich bereit — freilich etwas mechanisch, denn ihre Gedanken waren in Marmel.

„Und hier,“ fuhr er fort, „was ist das? Ah, — ein Brief von Karoline . . . endlich! Da wird man ja wohl erfahren, ob und wann ich hier loskomme . . .“ er las flüchtig, und warf den Brief hin — „nichts erfährt man. Nein, Du bist nicht eifersüchtig, Flore . . . sonst hättest Du bei meinem „endlich!“ die Farbe gewechselt.“

Sie streckte die Hand aus.

„Nein, eifersüchtig bin ich nicht, aber keine andere Frau interessiert mich so, wie sie. Ich möchte wohl lesen, was sie Dir schreibt.“

„Du wirst enttäuscht sein. Wenn sie zu Deinen Gegnern gehört, so ist dies nur eine Prinzipienfrage. Karoline regt sich nie auf. Dies nur, aber laut — ich habe, während ich las, bemerkt, daß Du heute frischer aussiehst, wie gestern, und Dein Haar anders frisiert trägt . . .“

Sie lächelte ein wenig und dann las sie.

„Lieber Karloto!“

Die Spannung, in welcher sich unsere Residenzstadt infolge des Rücktritts unserer guten alten Excellenz Reutter befindet, schrumpft zum Sturm im Wasserglase zusammen, gegenüber einer Neuigkeit, welche ich Dir gern als Erste mitteilen möchte. Gestern ist der bisher preussische Botschafter in Paris, von Bismarck, nach Berlin berufen worden, um als Minister des Auswärtigen an die Spitze des neugebildeten Kabinetts zu treten. Wir beide, Karloto, wir beide sind wohl die einzigen, welche vorahnd ermessen können, daß somit eine neue Ära hereinbricht, und wir vielleicht einer Zukunft mit großen Umwälzungen entgegengehen.
Karoline“.

Flore schob den Brief zurück und seufzte.

„Wie dumm bin ich — wie weltfremd und unbewandert in der Geschichte der Gegenwart. Ich verstehe nichts — der Brief ist mir völlig spanisch! Ich begreife nur, wie sehr diese Frau Dich ergänzen und Dir eine völlig ebenbürtige Geisteschwester sein mag. Ich werde sie darin niemals erreichen — aber ich werde fortan, das gelobe ich, auch nicht mehr so blind an allen Weltereignissen vorübergehen. Ich werde,“ und hier lächelte sie ihn holdselig an, „Deine Schülerin werden.“

„Um Himmelswillen, Florentine! — Streife dem Schmetterling nicht den Schmelz, der Blume nicht den Morgentau ab. Du — Du willst anfangen, mit mir über Politik zu tanzen, negieren?“ — er lachte, dann nahm er über das Tischchen herüber ihre Hand, hielt sie in der seinen, strich über die feinen weißen Finger und küßte sie — „ach, Torheit, Flore. Du bist für's Herz geschaffen. In Zeitungen steckst Du Deine Nase nicht und nach Paris lernst Du auch nicht spielen, wie der ängstliche Landmann nach der Wetterrede . . . was von dort kommt, ist nichts Gutes für uns deutsche Männer, und was Euch deutsche Frauen betrifft, die ihr jede Roboterheit nachlässen müßt, so wünsche ich, daß Du in der Einsamkeit von Wessell niemals etwas erfahren mögest von jener Höllemaschine, genannt Krinoline, durch welche die schönste Frau in eine wandelnde Riesenglocke verwandelt wird — ein Ungetüm, welches meinen nur zu stark entwickelten Schönheitssinn aufs schmerzhafteste beleidigt.“

Er hatte die Genugthuung, daß sie lachte. „Endlich, Flore! Ein ander endlich! Gute, weise, maßvolle Karoline, die Du kein Verständnis für süße Torheiten hast, die Du Florentine nie gesehen hast, Du wirst es nie fassen, daß ich eben keine Zeit habe, über die etwaigen Folgen dieser Neuigkeit mir den Kopf heiß werden zu lassen! — Der Schuljunge läßt sich seine Ferien nicht verkürzen!“

Sie lachte noch, während sie jetzt Dore's Brief entfaltete und zu lesen begann — aber plötzlich wich die Farbe aus ihrem Gesicht, Schreck und Bestürzung malten sich in den beweglichen Zügen. „Was ist das nur? Meine Mutter ganz plötzlich schwer erkrankt? . . . Dore schreibt — Eberhard! — Dore schreibt — so sonderbar . . .“ Sie sprang auf und eilte mit dem Briefe aus dem Zimmer. Sie war völlig verstört. Er starrte ihr betroffen nach — dann erschien eine Falte zwischen seinen Augen. Endlich verließ auch er das Zimmer, um nachzusehen, wo sie sei. In ihrem neben dem Ankleidezimmer gele-

genen kleinen „Mädchenstübchen“ fand er sie endlich. Hier saß sie am Fenster, — sie hatte heftig geweint und hielt den ganz zerfütterten Brief in bebenden Händen.

„Es kam so unerwartet!“ flüsterte sie und sah ihn noch fassungslos an. Er fühlte Mitleid.

„Armes Kind!“ sagte er, „das ist hart! Auch ich verlor die Mutter — ich verstehe Dich!“

„Verlor? — verlor?“ — ganz entsetzt und mit weitgeöffneten Augen sah sie zu ihm auf. „Du meinst — Du glaubst — sie könne wirklich . . .“

„Ich dachte,“ sagte er nun seinerseits erstaunt, „so könne nur das Schlimmste wirken!“

Sie glättete hastig den Brief und begann ihn noch einmal zu durchfliegen.

(Fortsetzung folgt.)



Berlin in Connecticut. Es existiert im Staate Connecticut eine kleine Stadt, die den Namen Berlin führt und dadurch merkwürdig ist, daß sich ihre Bevölkerung während des Jahres 1906 nur um einen Knaben vermehrte. Das war für die Berliner höchst betrüblich und raubte ihnen alle Freude und Heiterkeit. Auch die Zeitungen waren der Meinung, daß „etwas geschehen müsse“, und versprachen dem Ehepaare, daß dem einzigen Knaben der Stadt einen Nachfolger gäbe, als Prämie und Lohn ein — Jahresabonnement!

Hauberkäufe bei den Mauren. Die Mauren spielen in Marokko, auf das die ewigen Unruhen fortgesetzt die Aufmerksamkeit lenken, noch eine große Rolle. Um ihre Stammangehörigen zum Aufruhr zu bewegen, brauchen sich die Scherifs gewöhnlich nur eines kindlichen Mittels zu bedienen. Ein Genosse feuert anscheinend einen Gewehr schuß gegen ihre Brust ab, ihre Kugelfestigkeit ist erwiesen, und sie können über blind ergebene Massen verfügen. Napoleon III., dem dieser Gang zum Wunderbaren nicht unbekannt war, bediente sich bei den afrikanischen Mohammedanern eines ähnlichen Mittels. Er sandte Robert Houdin zu ihnen, der sich von ihnen nach Belieben beschießen ließ. „Aber“, sagten sie, „bei dir ist es der Teufel, der die Kugeln abhält, bei unserem Scherif ist es Gott.“ Der berühmte Zauberer Bosko hatte bei den Muselmännern noch mehr Glück als Robert Houdin. Auf dem Markt in Constantine kaufte er von einem Araber zwei Eier. „Wieviel kosten sie?“ fragte er. „Zwei Sous“, fordert der Araber, doch Bosko erklärte ihm auf, daß dies viel zu wenig wäre und die Eier an diesem Tage durch Allahs Fügung viel mehr Wert hätten. Er bezahlte ein Ei mit fünf Sous, und der Araber lachte über die Berrücktheit des Fremden. Aber Bosko schlug die Eier vor seinen Augen auf und zog eine Handvoll Louisdors heraus. Da begann der Araber seine übrigen Eier zu zerschlagen und alle Eierverkäufer des Marktes folgten seinem Beispiel. Ein gelber Dreck überflutete den Markt, und lange Zeit konnte die Bevölkerung von Constantine des bösen Zauberers nicht vergessen.

Universitätsstiftungen amerikanischer Millionäre. In einem französischen Blatte wurde kürzlich folgende Statistik der Stiftungen, die amerikanische Millionäre für die Universitäten des Landes gemacht haben, mitgeteilt: John D. Rockefeller für die Universität Chicago 76 Millionen Franken; Stephen Gérard für das Gérard-College 35 Millionen; Charles Pratt für das Pratt-Institut 18 Millionen; John Hopkins für die John Hopkins-Universität 15 Millionen; A. J. Drexel für das Drexel-Institut 15 Millionen; Leland Stanford jun. für die L. Stanford-Universität 12½ Millionen; Ezra Cornell für die Cornell-Universität 7½ Millionen; die Vanderbilts für die Vanderbilt-Universität 5½ Millionen; Seth Low für die Universität Columbia 5½ Millionen.

Mark Twains erstes Buch. Mark Twain erzählt in einer Nummer der „North American Review“ eine hübsche Episode aus seinem Leben; es ist die Geschichte seines ersten Buches. Der Dichter hatte einen Skizzenband geschrieben und ging nun damit zu dem New Yorker Verleger Carleton. Er hatte einige Schwierigkeiten, in das Sprechzimmer des Gewaltigen eingelassen zu werden; aber schließlich gelang es ihm doch, und Carleton erhob sich sofort und fragte ohne weitere Einleitung: „Well, was kann ich für Sie tun?“ „Ich setze ihm auseinander,“ so erzählt Mark Twain weiter, „daß ich gekommen war, um ihm ein Buch zum Verlage anzubieten. Da begann er zu schwelgen, und er schwoll und schwoll, bis er die Größe eines Höfen zweiten oder dritten Ranges erreichte. Dann brachen die Quellen aus der Tiefe seines Innern auf, und zwei oder drei Minuten lang konnte ich vor Regen nicht sehen. Es waren Worte, nur Worte, aber sie fielen so dicht, daß sie die Atmosphäre verdunkelten. Endlich machte er eine imposante Schwenkung mit der rechten Hand, mit der er das ganze Zimmer zu umfassen schien, und sagte: „Bücher! — Sehen Sie diese Schränke an. Jeder einzelne von ihnen ist mit Büchern beladen, die auf Veröffentlichung harren. Brauche ich da noch eines? Entschuldigen Sie mich, aber ich brauche keins! Guten Morgen.“ Zwanzig Jahre vergingen, ehe ich Carleton wiedersah. Ich hielt mich damals mit meiner Familie in Luzern auf. Er sprach mich an, schüttelte mir herzlich die Hand und sagte plötzlich, ohne irgendwelche Präliminarien: „Ich bin im Grunde kein berühmter Mann; aber eine Eigenschaft habe ich wenigstens doch von so kolossalen Dimensionen, daß ich auf Unsterblichkeit Anspruch erheben kann: Ich habe ein Buch von Ihnen abgelehnt, und deshalb bin ich ohne Konkurrenz als Preisessel des neunzehnten Jahrhunderts!“ Das war eine niedliche Entschuldigung; ich sagte ihm dies auch und erklärte ihm, daß dies meine Rache wäre, die lange nicht habe kommen wollen, die aber süßer sei als irgendeine andere, die ich hätte haben können; während der verfloßenen einundzwanzig Jahre hätte ich ihn in Gedanken jedes Jahr einige Male umgebracht, jedesmal in neuer, unglaublich grausamer und unmenschlicher Art, aber jetzt wäre ich befriedigt, besänftigt, glücklich, ja sogar überglücklich; von nun ab hielte ich ihn für meinen teuren, wertigen Freund und würde ihn nie wieder töten.“

Denkspruch.

Wer vollkommen zufrieden ist mit dem, was er weiß, wird nie zu dem Versuch gelangen, sein Wissen zu mehren.

H. Ch. Buckle.

Die Liebe bricht hervor mit Wetterblitzen,
Die Freundschaft kommt wie dämmernd Mondenlicht;
Die Liebe will erwerben und besitzen,
Die Freundschaft opfert, doch sie fordert nicht.

Geibel.

Hat dir der Tag was gebracht? so fragt sich am Abend der Jüngling
Hat dir der Tag was geraubt? fragt sich der Mann und der Greis.

Hebbel.

Versteht du dich kindlich
An Kleinem zu freu'n,
Wird täglich und stündlich
Dein Glück sich erneu'n.

Karl Gerok.

Die Zeit ist ernst. — Das war sie immer:
Die Zeit ist ernst. So geht die Klage
An einem sonnenarmen Tage
Und wandelt durch die Wolkennacht.
Ein Aug' hat sie voll Tränenschimmer
Und hat ein anderes, das lacht.

Georg v. Oerber



Beilage zum Wiesbadener General-Anzeiger

(Alle Rechte für sämtliche Bilder und Texte vorbehalten. Nachdruck verboten.)

Unsere materielle Zeit.



„Hast Du Deinem verflochtenen Bräutigam nun seine Geschenke zurückgeschickt?“

„Ja, aber damit ist er noch nicht zufrieden — er will noch für die Gedichte, die er mir sandte, Honorar haben.“



Auch ein Sammler.

„Ihr Sohn beschäftigt sich viel mit Philosophie?“
„Ja, er sammelt Weisheit und — Briefmarken!“

Schmetterlingsstaub.

Schmetterlinge flattern am Vergesrand,
Ich wandre mit dir durch das blühende Land,
Und weiter schreiten wir Hand in Hand
Dein Auge ruht auf die Falter gebannt:
Wie der Schmelz, gestreift von der Flügel Rand,
So reizlos ein Weib, dem der Seelenschmelz schwand.

Und fester faßtest du meine Hand,
Wir schauten, Auge in Auge gebannt,
Die gaukelnden Falter im Sonnenbrand,
Ihr Farbenglanz flimmert vom Blütenrand.
Reizlos ein Weib, dem der Seelenschmelz schwand,
Es verliert, von Feuern der Tiefe verbrannt,
Die Psycheschwingen ins Geniusland.

Hermione von Henschen.



Macht der Gewohnheit.



„Ich weiß nicht, ich kann seit einiger Zeit garnicht mehr richtig schlafen, alles mögliche habe ich schon versucht!“

„Nu so was, ich brauche nur an's Bureau zu denken, da kann ich sofort schlafen!“

Der Zolldefraudant.

Clas Dämel war ein hannoverscher Bauer von echtem Schrot und Korn. Er hatte seine heimatliche Scholle noch nie verlassen, ebensowenig als seine ehrenwerten Vorfahren, die auf demselben fetten Bauerngute in der Stader Marsch schon sein Jahrhundert und aber Jahrhunderten mit sich selbst und ihren Nachbarn zufrieden lebten.

Schließlich aber sollte doch auch unseren Clas einmal der Fortschritt unserer heutigen Kulturpocken und ihn beinahe wider seinen Willen in die weite Welt hinausstoßen. In Hamburg war nämlich Clas Dämel unmöglich entgehen. Er mußte, um seine Familie und sein ganzes Dorf würdig zu repräsentieren, an dieser Ausstellung teilnehmen, natürlich als Rindvieh-Aussteller.

Die Geschichte war auch herrlich abgelaufen, Clas oder vielmehr sein großer Mastochse, waren mit dem ersten Preis gekrönt worden, und aus Dankbarkeit für die Ehre, welche der Ochse seinem Herrn eingetragen, hatte dieser denselben an einen Hamburger Schlächter für schweres preussisches Geld verkauft und sich darauf in der schönen freien Hansestadt ein bißchen an's Dummeln begeben, das Blutgeld in der Tasche.

Seelische Genüsse kannte ein Clas Dämel nicht, denn etwas derartiges wurde in seiner Heimat nicht groß, und so ließ er denn alle Theater, Tingeltangel und sonstige Wildungsfstätten links liegen und warf sich in Hamburg hauptsächlich aufs Essen, und zwar auf das Essen von solchen Sachen, wie man sie eben nur in Hamburg bekommt und die den doppelten Vorzug der Nahrhaftigkeit und Preiswürdigkeit in sich vereinigen. Es gibt viele schöne Speisen in Hamburg, das läßt sich unmöglich leugnen! Aber von allen den zahlreichen Delikatessen ist doch die delikateste der Steinbutt! O Steinbutt, wenn ich Deiner denke!

Auch Clas Dämel mußte diese meine soeben kundgegebene Begeisterung geteilt haben, denn wo er ihn nur kriegen konnte, aß er Steinbutt und wieder Steinbutt und immer nur gekocht mit Petersilie und zerlassener Butter. Di! — — —

Da nun aber Clas ein sehr moralischer Mensch und trotz seiner Mastvieh-Medaille, mit welcher er immer in Hamburg herumließ, durchaus nicht stolz geworden war und viel an seine Lieben in der trauten Heimat dachte, so kam ihm natürlicherweise mit der Zeit gegen den Termin seiner Abreise hin allmählich der sehr naheliegende Gedanke: „Wie wäre es, wenn du so 'ne recht große Steinbutte mit nach Haus auf dein Stader Marschdorf nimmst? Das würde mal eine Freude werden! Wie würden Frau und Kinder, Bekannte und Verwandte sich delectieren!“

So dachte Clas. Da nun aber Clas fernerhin dasjenige, was er dachte, auch auszuführen gewohnt war, denn er hatte als Marschbauer seinen Kopf für sich und konnte sich allerhand leisten, so ging er alsbald auf den Hopfenmarkt in Hamburg und kaufte sich einen riesengroßen Steinbutt, denn er mit vieler Anstrengung in seinen Gasthof trug.

Raum war jedoch das mächtige Meerungeheuer ausgepakt und lag in seiner ganzen Größe vor ihm auf dem Fußboden, als unsern Clas eine entsetzliche Sorge zu beschleichen anfing: er mußte ja mit dem großen Vieh die Zollgrenze passieren! Daran hatte er gar nicht gedacht!

Clas Dämel war in Verzweiflung.

Zoll bezahlen? Nimmermehr! Aber wie war die Sache denn anders anzufangen? Clas dachte nach. Plötzlich wurde es hell in seinem dunklen Innern. Ja wohl, so ging's. — —

Schnell entschlossen entledigte sich Dämelclas, pardon Clas Dämel seines Rocks, seiner Weste und — sogar seines Hemdes. Dann packte er den Steinbutt mit nervigen Fäusten und — band sich den nackten, glatten Seefisch mit einer Sackstricke auf den bloßen Leib fest! Brrr!

Jetzt schnell Hemd, Weste und Rock wieder angezogen und nun sollte wohl noch der Zöllner gefunden werden, der bei unserem Clas die Schmugglerware herauswittern würde. So dachte er wenigstens selbst.

Das Schicksal aber hatte es anders bestimmt.

Als Clas an das Zollgebäude kam, welches an der Hamburg-Hannoverschen Grenze aufgeschlagen war, packte ihn zunächst doch eine heillose Angst. Wer kein gutes Gewissen hat oder nicht wenigstens in diesem Falle mindestens Hofschaulpieler ist, soll Zollgrenzen nicht passieren, das ist eine alte Regel.

Die Zöllner mußten unseren Clas Dämel denn auch wohl bald durchschaut haben, denn als er auf die gewohnheitsgemäße Frage: „Haben Sie steuerbare Sachen bei sich?“ erwidert hatte: „Aberst Herr Zolleristenz, wo sollte ich als Bauer zu so etwas kommen!“ lud man ihn sofort eben so dringend als höflich ein, „näher zu treten!“

Clas trat näher. Ihm schlodberten die Knie und bibberten die Kinnladen.

„Bitte, ausziehen!“ lautete die lakonische Aufforderung.

„Ach, Herr geheimer Obersteuermann, mir friert so!“ stöhnte Clas, lassen Sie mir doch laufen!“

„Ausziehen oder auf die Polizei!“ war die barsche Antwort.

Clas Dämel mußte in den sauren Apfel beißen.

Langsam fiel eine Hülle nach der andern. Als zuletzt auch das Hemd — das An- und Umsichsein — wie der philosophische Ausdruck dafür lautet, gefallen war und Clas vor den grünberockten Zöllnern stand, nur mit dem großen Steinbutt bekleidet, da entstand ein unbändiges Gelächter, das nie und nimmer ein Ende nehmen zu wollen schien. —

Und was mag außer dem auf den bloßen Leib des Bauern gebundenen Steinbutt die Heiterkeit der Zollbeamten noch stundenlang nachher immer wieder aufs neue so mächtig gereizt haben?

Das Faktum, geneigter Leser, daß Clas Dämel sich die ganzen graulichen Umstände sämtlich umsonst gemacht hatte, denn frische Seefische kosteten überhaupt gar keinen Zoll!

Gemeingefährlich.

Er leistet sich Verze von grässlichem Schläge
Und lässt sie auch drucken in eigner Verlage,
Er liefert der Menschheit Gedicht um Gedicht,
Verlachen, verhöhnen, das fruchtet da nicht.

Er schreibt Epigramme, Sonette, Balladen,
Und hält sich für'n Dichter von Gottes Gnaden,
Und garnicht mit Unrecht, denn, ganz ohne Spott,
Wenn dieser Mann dichtet, dann — Gnade Gott!

J. Fried.

Boshaff.

Provinztheater-Direktor (zu dem im Theater zufällig anwesenden berühmten Direktor): „Was meinen Sie zu der Vorstellung?“

Kritiker: „Wie ‚geschmiert‘!“

Logisch.

Ein Versicherungs-Agent lernte vor kurzem einen noch sehr rüstigen, 92-jährigen Herrn kennen, der sich ihm gegenüber bereit erklärte, sich in die Lebens-Versicherung einzukaufen.

„Ich fürchte, meine Gesellschaft wird Ihren Antrag nicht annehmen“, meinte der Agent.

„Warum denn nicht?“ fragte der Versicherungslustige.

„Weil Sie schon 92 Jahre sind“, antwortete der Agent.

„Das wäre doch grade ein Grund mich aufzunehmen“, versetzte der rüstige Alte, „denn die Statistik weist nach, daß im Alter von 92 Jahren an viel weniger Menschen sterben als in jedem anderen.“

Hoch hinaus.

Schauspieler: „Herr Direktor, ich wollte Sie bitten, mir fünf Mark Vorschuß zu geben.“

Theaterdirektor: „Fünf Mark? Ja, Mensch, wollen Sie denn eine Badereise nach Ostende machen?“

Eine Freude.

Erster Student: „Warum so freudig, Suss? — Hast Du etwas bei Deinem hartherzigen Onkel zu stande gebracht?“
Zweiter Student: „Gewiß — — Briefe, die ihn erweichen.“

Deutlich.



„Ach, Fräulein Luzie, dürfte ich Ihnen vielleicht diesen Kornblumenfranz, den ich selbst gebunden habe, auf's Haupt drücken?“

„Ach, viel lieber wäre es mir freilich, wenn Sie mir einen Myrthenfranz auf's Haupt drücken würden!“

Bittere Enttäuschung.

Ein älteres Fräulein wird von einem Herrn vom Tode des Ertrinkens gerettet. Als sie ihm zum Dank ihre Hand reicht, bemerkt sie, daß er einen Trauring trägt und bricht in die Worte aus: „Was, Sie sind schon verheiratet? Ach Gott, dann hat es ja gar keinen Zweck, daß Sie mich gerettet haben!“

Auf dem Polizei-Bureau.



„Auf dem Wege zur Fasanerie bin ich gestern Abend angefallen worden.“

Polizei-Wachtmeister: „So — also auf dem verbotenen Wege; — kostet fünf Mark Strafe, eventuell einen Tag Haft.“

Triffliger Grund.

„Warum willst Du dem jungen Zahnarzt denn Deine Tochter nicht geben? Ich denke, er ist schon ein Jahr in der Stadt?“

„Er kann aber nicht — Wurzel fassen!“

Glossen.

Ausweg.

Bei zwei gleichen Frauen schwankt oft
Lang der Mann zu seinem Leide:
Werben um ein Weib zwei Männer,
Liebt sie kurz entschlossen — Beidel

Mag. Bern.

Berechtigter Haß.

Hier, der Barbier, ist sonst von Herzen gut,
Jedoch sein Nachbar Hirsch bringt ihn in Wut.
Sieht er ihn, kriegt er, wie man sagt die Bläse,
Denn Nachbar Hirsch trägt Vollbart, wie auch Bläse.

Ein lieber Schwiegersohn.



„Was seh' ich? Gleich zwei Phonographen haben Sie gekauft!“

„Ja freilich — alle beide für meine Schwiegermutter!“

„Wie alle beide für — —?“

„Ja gewiß! Sie hat nämlich neulich gesagt, sie gäh' ihr halbes Leben für einen Phonographen, und da bring' ich ihr halt gleich zwei!“

Verlockende Annonce.

Empfehle mein Restaurant mit wunderbarer Aussicht!
Speziell für die Herren Studenten zu Ausflügen sehr geeignet.
Max Meier, Borgwirt.

Im Examen.

Examinator: „Was wissen Sie mir über die Grausamkeit des römischen Kaisers Nero zu sagen?“

Kandidat: „Darüber bin ich sprachlos!“

Druckfehler.

Ein angenehmer Brunzton ging durch die ganze Musik der neuen Oper.

Eine große Form.



Bauer: „Wenn die Großmutter die Knödel macht, esse ich sie doch noch am liebsten.“
Herr: „Versteht die's besonders gut?“
Bauer: „Aee, aber dann werden sie am größten — sehen Sie sich mal die Händ' an!“

Im Wald.

Es wandelt um im Walde leise,
Das ist im Wind
Das Friedenskind,
Das flugt so goldne Wanderweise.
Es spielt auf grüner Tannen Saiten
So segensreich;
So fromm und weich
Die leisen Sonnenfinger gleiten.

Und löst Dir's zu auf ew'gen Schwingen;
Ob Du in Streit,
In Lust, in Leid, —
In diesem Sang wird's still verklingen.

Elisabeth Perlich.

Alles umsonst.

„Nun, wie weit bist Du denn mit dem jungen Buchhändler, für den Du Dich so stark interessierst?“
„Ach, das ist ein entsetzlicher Stockfisch! Bis heute habe ich bereits vier Liebesbriefsteller, zwei Kochbücher, drei Bände „Die Kunst einen guten Mann zu bekommen“ und das Werk „Das Weib als Gattin und Mutter“ in Lieferungen gekauft, aber glaubst Du, er merkt etwas?“

Ungehalten.

Heiratsvermittler: „Die Dame ist schön, geistreich, musikalisch, vermögend.“
Herr: „Weshalb nennen Sie das Vermögen erst in vierter Reihe?“

Aus einem Kolportage-Roman.

... Erna, die junge, reizende, süße Komtesse aber war ein entsetzlicher Froschbärs.

Das letzte Mittel.

„Fräulein Eulalia wohnt also jetzt in demselben Hause in dem das Standesamt ist?“
„Ja, damit sie gleich zur Stelle sein kann, wenn etwa eine Braut fehlen sollte!“

Eine Vielseitige.



„Lieber Alfred! Wenn Du dem Otto nicht sagst, daß Du mich gestern mit dem Rudi in den Blumenfälen gesehen hast, so gehe ich heute mit Dir ins Metropolitheater.“

Schrecklich.

Gattin: „Sage mal, ist das wirklich wahr? Doktor Küstler ist stumm geworden?“
Gatte: „Ja, ganz plötzlich! Vor acht Tagen ist er davon befallen worden!“
Gattin: „Entsetzlich!“
Gatte: „Und dabei spricht er sieben Sprachen!“
Gattin: „Und in allen sieben ist er stumm geworden?“

Moderne psychologische Studie.

A. (abends in einem Vergnügungslotal): „Der Herr Müller dort drüben ist heute ja so ausgelassen lustig, der will sich nachher sicher totschießen!“

Dressur-Rekord.



Trommelhasen.

Nicht übel.

Bauer (zum Förster): „Du hast ja gestern beim Herrn Grafen gespeist, ... da wird's noble Sachen geben haben?“
Förster: „Gar ka Spur ... net a mal Klöße hat's geben?“

Das Neueste.

Abreißmanschetten, besonders geeignet für Professoren, Dichter, Wigfabrikanten zc. empfiehlt A. Reitz, Papierhandlung.

Er kennt sie.

A.: „Na, hat Deine Frau den Verkehr mit ihrer Freundin abgebrochen? Du wünschtest ihn doch nicht!“
B.: „Nein, noch nicht; ich glaube aber, es dauert nicht mehr lange, denn sie küssen sich schon, wenn sie sich sehen!“